

dtv

Reihe Hanser

Kommissar Fors wird überfallen. Schlimmer noch: Seine Dienstwaffe wird gestohlen und einige Tage später fallen in der Schule Schüsse aus dieser Waffe. Alle Zeugen sind schockiert, die Ermittlungen führen in die falsche Richtung. Die Stadt und ihre Polizeibeamten suchen einen Mörder und finden am Ende einen Täter, der selber Opfer ist: Was er aus blinder Wut angerichtet hat, hat er selber nicht gewollt.

Wahls Roman ist die düstere, messerscharfe Analyse einer Gesellschaft, in der Feigheit und Bequemlichkeit der Erwachsenen dazu führen, dass die Gewalt unter Jugendlichen eskaliert.

Mats Wahl, geboren 1945 auf der Insel Gotland, zählt zu den großen skandinavischen Jugendbuchautoren. Er studierte Literaturgeschichte, Anthropologie und Pädagogik und arbeitete 19 Jahre lang als Lehrer für schwer erziehbare Jugendliche. Seine Romane wurden mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis. In der *Reihe Hanser* sind bereits drei Bände mit Kommissar Fors erschienen: ›Der Unsichtbare‹ (dtv 61164), ›Kaltes Schweigen‹ (dtv 62244) und ›Die Rache‹ (dtv 62396).

Mats Wahl

Kill

Ein Fall für Kommissar Fors

Roman

Aus dem Schwedischen von
Angelika Kutsch

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Mats Wahl in der *Reihe Hanser* bei dtv:
Därvarns Reise (dtv 62013)
Der Unsichtbare (dtv 62164)
Kaltes Schweigen (dtv 62244)
Kill (dtv 62277)
Die Rache (dtv 62396)



10. Auflage 2017
2006 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2002 Mats Wahl
Titel der Originalausgabe: ›Kill‹
(Brombergs Bokförlag in Stockholm)
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Peter-Andreas Hassiepen
Gesetzt aus der Garamond 11/13*
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62277-6

Wenn kleine Kinder wissen, dass sie sterben müssen, haben sie keine Angst vorm Tod, denn sie können ihn sich nicht vorstellen. Kleine Kinder, die wissen, dass sie sterben müssen, haben Angst, allein gelassen zu werden.

Der Mann, der aus dem grünen Golf stieg, trug Jeans und ein helles Leinenjackett, er war mittelgroß und braun gebrannt. Er betrat den Laden, der auch abends geöffnet hatte, und das Mädchen hinterm Tresen sah ihn zu den gekühlten Waren gehen, eine Glastür öffnen und eine Packung Milch herausnehmen. Das Mädchen fragte ihn, ob er eine Tüte für die Milch haben wollte, und er nickte. Sie steckte die Packung in eine Tüte und reichte sie ihm.

Der Mann hatte kurz geschnittene graue Haare. Er zog seine Brieftasche aus der Gesäßtasche seiner Hose, nahm einige Scheine Wechselgeld entgegen und hatte die Brieftasche noch in der Hand, als er wieder hinaus auf die Straße trat. Er hatte sein Auto am Fußgängerüberweg geparkt und wollte die Brieftasche gerade in die Gesäßtasche stecken, als ihn der Tritt im Nacken traf. Er fiel gegen das Auto und kippte mit dem Oberkörper über den Kühler. Ihn traf noch ein Tritt, diesmal an der Wange. Er fiel neben dem Vorderrad des Autos auf die Knie und bekam mehrere schnelle Tritte

gegen Rücken, Arme und Brustkorb und noch einen gegen den Kopf.

Bevor er das Bewusstsein verlor, hörte er: »Das Messer, nimm das Messer!«

Im Krankenwagen kam er wieder zu sich. Ihm war schlecht und er übergab sich in eine Pappschale, die man ihm unters Kinn hielt. Er hörte zu, wie man sich über Funk über seinen Blutdruck unterhielt. Im Krankenhaus wurde er in ein Untersuchungszimmer gerollt und eine Ärztin mit rabenschwarzen Haaren und einem unaussprechlichen Namen kümmerte sich um ihn. Die Wunde über seinem Auge wurde genäht und Fors bat telefonieren zu dürfen. Er rief bei der Kripo an. Stjernkvist meldete sich.

»Hallo, hier ist Fors.«

»Grüß dich, hast du nicht frei?«

»Ich bin überfallen worden.«

Stjernkvist verstummte und Fors sah auf seine Armbanduhr.

»Halb zehn, vor dem Laden im Ugglevägen. Sie haben mir die Pistole geklaut.«

»Sie haben dir die Pistole geklaut«, wiederholte Stjernkvist. »Wo bist du?«

»In der Notaufnahme, hier bin ich seit fast einer halben Stunde. Warum ist niemand von der Schutzpolizei hier?«

»In Skäggesta brennt es.«

»Gib eine Fahndung raus wegen der Pistole. Und schick jemanden in den Ugglevägen.«

»Hast du sie gesehen?«

»Einige Tritte, und dann wurde alles schwarz. Ich hab absolut nichts gesehen. Auf der anderen Straßenseite standen Leute bei der Würstchenbude. Jemand muss es gesehen haben.«

»Ich fahr selbst hin«, sagte Stjernkvist. »Und ich unterrichte Hammarlund – nein, der ist in Sälen. Also benachrichtige ich Nylander. Wie geht es dir?«

»Ich muss gleich kotzen«, sagte Fors.

Dann legte er das Handy weg, und die Schwester hielt ihm wieder eine Pappschale hin. Fors erbrach Galle.

»Wie haben Sie geschlafen?«, fragte die Schwester, die das Frühstück brachte.

»Danke, gut. Aber ich glaube, ich möchte nichts essen. Wie spät ist es?«

»Halb neun.«

»Ihr müsst mir ein starkes Schlafmittel gegeben haben. Es ist lange her, dass ich mal bis nach acht durchgeschlafen habe.«

»Im Flur sind ein paar Herren, die Sie sprechen wollen.«

»Lassen Sie sie rein«, sagte Fors. »Ich möchte nur ein Glas Wasser. Nehmen Sie den Kaffee bitte wieder mit. Von dem Geruch wird mir übel.«

Die Frau nickte und nahm das Tablett. Sie stieß die Tür mit der Schulter auf und verschwand. Die Tür hatte sich kaum geschlossen, da wurde sie von der anderen Seite geöffnet und Molgren und Kranz von der zentralen Ermittlung kamen herein. Molgren trug Jeans, eine Jeansjacke und ein blendend weißes T-Shirt, Kranz einen schlammfarbenen Kordanzug. Das Jackett trug

er überm Arm. Sie nickten Fors zu und Kranz nahm auf dem einzigen Stuhl Platz. Molgren schaltete das Tonbandgerät ein und stellte es auf den Tisch neben Fors.

»Armer Kerl«, sagte Molgren. »Wie geht es dir?«

»Mir ist schlecht.«

»Musst du länger hier drin bleiben?«

»Die Ärztin von der Notaufnahme meint, ich sollte vielleicht zur Beobachtung bleiben. Aber heute hab ich noch keinen Arzt gesehen.«

»Auf der Backe kriegst du ein wunderschönes Veilchen«, sagte Kranz. »Ist die Wunde unter dem Pflaster groß?«

Fors zog eine Grimasse. »Drei Stiche.«

»Jetzt erzähl mal von Anfang an«, schlug Molgren vor und verschränkte die Arme.

»Wer ist für die Ermittlung verantwortlich?«, fragte Fors.

»Svensson.«

Oberstaatsanwalt Christer Svensson war meistens für die Ermittlungen zuständig, die von der zentralen Ermittlungsgruppe bearbeitet wurden, der Gruppe, die in Fällen ermittelte, die darauf hindeuteten, dass ein Polizist ein Verbrechen oder einen Dienstfehler begangen hatte. Fors kannte Christer Svensson aus dem Fliegenfischer-Club, in dem sie beide Mitglied waren.

»Erzählst du jetzt von Anfang an?«, bat Molgren erneut.

Fors lehnte sich gegen die Kissen und musterte seine Kollegen.

»Natürlich nur, wenn du das Gefühl hast, du schaffst es«, sagte Kranz.

»Klar«, sagte Fors.

Kranz sah auf seine Armbanduhr und beugte sich zu dem Aufnahmegerät. »Verhör mit Kriminalkommissar Harald Fors wegen verlorener Dienstwaffe. Verhørsleiter ist Kriminalinspektor Lars Kranz. Verhørszeuge ist Kriminalinspektor Felix Molgren. Ort ist die Notaufnahme des Allgemeinen Krankenhauses.«

Dann nannte Kranz Uhrzeit und Datum und lehnte sich zurück.

Fors räusperte sich einige Male und meinte, seine eigene Stimme nicht zu erkennen: »Wir haben beim Motorclub in Vebe zugegriffen und hatten den ganzen Tag gearbeitet. Auf dem Heimweg wollte ich einen Liter Milch kaufen. Ich parkte vor dem Laden im Ugglevägen, der abends geöffnet hat. Es war ungefähr halb neun, ich betrat den Laden und kaufte mir Milch. Als ich wieder herauskam, hatte ich die Milch in der einen und die Briefftasche in der anderen Hand. Ich war schon fast beim Auto, da traf mich ein Stoß in den Nacken. Ich fiel vornüber auf den Kühler. Dann bekam ich einen Tritt gegen den Kopf und mehrere gegen den Körper. Ich weiß, dass ich über den Kühler rutschte und noch dachte, dass ich versuchen müsste, mich aufzurichten, aber es ging nicht. Dann lag ich auf dem Boden und hörte jemanden sagen: ›Nimm das Messer.‹ Jetzt ist es aus, dachte ich und verlor das Bewusstsein.«

»Was hast du gesehen?«, fragte Kranz.

»Nichts.«

»Nichts?«

»Nicht das Geringste.«

»Und vorher?«

»Bei der Würstchenbude auf der anderen Straßenseite standen mehrere Leute, aber an die hab ich nicht gedacht. Im Laden war ein Mädchen hinter dem Tresen. Vielleicht hat sie was gesehen.«

»Du hast nicht gesehen, wie viele es waren?«

»Mindestens zwei. Sie haben mich von beiden Seiten getreten, als ich auf dem Kühler lag. Vielleicht waren es drei, aber das weiß ich nicht. Ich hab nichts gesehen.«

»Keine Hosenbeine, keine Schuhe?«

»Nichts.«

»Und die Stimmen?«

»Klangen wie Jungenstimmen.«

»Wie alt?«

»Jungs eben, unter dreißig.«

»Kein Akzent?«

»Das Einzige, was ich gehört habe, war: ›Nimm das Messer.« Kein Akzent, kein Dialekt.«

»Haben sie dich geschnitten?«

Fors zeigte zum Schrank an der Längswand.

»Hol mal die Hose.«

Molgren ging zu dem Schrank, auf den Fors zeigte, öffnete ihn und holte Fors' Jeans hervor. In den Schlaufen hingen die Reste eines breiten Ledergürtels mit vernickelter Schnalle. Molgren gab Kranz die Hose.

»Sie haben die Hose aufgeschnitten, um an das Hols-ter zu kommen.«

»Ja«, sagte Fors. »Anders wären sie nicht an die Waf-fe herangekommen, also mussten sie die Hose auf-schneiden.«

»In jedem Fall hatten sie ein scharfes Messer«, sagte Molgren und musterte die Schnittkante.

»Wir nehmen deine Hose mit«, sagte Kranz.

Fors starrte ihn an.

»Und wie stellst du dir bitte vor, soll ich dann von hier wegkommen? Wie eine Art heiliger Depp in Boxershorts und Jackett auf dem Weg ins Zentrum, um die Täter zu jagen, die seine Waffe geklaut haben?«

»Wir sorgen dafür, dass du eine andere Hose bekommst«, sagte Kranz. »Was genau haben sie ergattert?«

»Die Dienstwaffe mit acht Patronen im Magazin, ein Nokia-Handy und eine schwarze Brieftasche aus Leder. Darin waren vier Scheckkarten, ein Bibliotheksausweis und einige private Fotos. Vierhundert Kronen in Scheinen. Das ist alles.«

»Und du hast wirklich nichts gesehen?« Molgren sah ihn misstrauisch an.

»Nicht das Geringste«, sagte Fors. »Entschuldigt bitte, ich glaub, ich muss kotzen.«

Molgren und Kranz entfernten sich vom Bett. Molgren trat ans Fenster und schaute auf den Parkplatz.

»Heute wird es genauso warm wie gestern«, sagte er seufzend.

»Meine Tochter fährt morgen nach Griechenland«, sagte Kranz. »Ihre erste Auslandsreise ohne Eltern. Und hier ist es wärmer als in Athen.«

Fors würgte, ohne dass etwas hochkam. Er stellte die Pappschale auf den kleinen Tisch. Kranz drehte sich zu ihm um, ohne näher ans Bett zu treten.

»Du warst nicht im Dienst, als du die Milch gekauft hast. Warum warst du bewaffnet?«

»Wegen der Motorradgang in Vebe«, antwortete Fors.

»Dort haben wir im Frühling ermittelt. Ich bin mehrere Male bedroht worden und Hammarlund hat angeordnet, dass ich auch außerhalb des Dienstes die Waffe trage und sie in meiner Wohnung verwahre.«

»Hast du das schriftlich?«, fragte Molgren.

»Hammarlund hat das Original, die Kopie ist in meinem Büro.«

Molgren nickte und Kranz fragte: »Und du hast nicht an der Waffe herumgespielt?«

»Was meinst du damit?«

»Den Druckpunkt verändert oder sowas.«

»Nein.«

»Und du benutzt Sicherheitsmunition?«

»Ja.«

»Hattest du kein Reservemagazin?«, fragte Molgren.

»Nein.«

»Hat deine Waffe besondere Merkmale?«

»Nein.«

»Und im Lauf steckte keine Kugel?«

»Nein.«

Molgren und Kranz sahen sich an.

»Tja«, sagte Kranz, »es scheint unkompliziert zu sein. Du bist beraubt worden. Deine Waffe ist weg. Du hattest Order, bewaffnet zu sein und die Waffe in der Wohnung zu verwahren. Du hast nichts mit der Waffe angestellt und sie auch nicht mit unerlaubter Munition geladen?«

»Nein«, sagte Fors.

»Sauber«, sagte Kranz. »Ganz sauber. Hoffentlich bist du bald wieder auf dem Damm. Wir werden jetzt mit Leif Holmberg reden. Kennst du den?«

»Nicht näher als nötig.«

Kranz nickte. »Heute ist der Tag, an dem wir uns alle Sündenregister vorknöpfen. Aber das mit Holmberg ist ein paar Nummern größer.«

»Kann ich mir denken«, sagte Fors.

Polizeiinspektor Leif Holmberg hatte sich vor einigen Wochen zusammen mit zwei Kollegen eines betrunkenen Mannes angenommen. Die Polizeistreife hatte sich gezwungen gesehen, dem Betrunkenen die Hände auf den Rücken zu fesseln. Trotzdem hatten sich die drei bis an die Zähne bewaffneten Polizisten von dem zweiundsechzigjährigen Mann bedroht gefühlt. Dieser wurde bäuchlings auf den Bahnhofsboden gelegt, und Holmberg hatte ihm mit solcher Kraft ein Knie zwischen die Schulterblätter gestemmt, dass eine Rippe brach. Die Rippe hatte einen Lungenflügel punktiert, und der Mann wäre fast gestorben.

»Wir sehn uns«, sagte Kranz. Molgren schaltete das Tonbandgerät aus und nahm es unter den Arm.

»Dir geht's doch ganz gut hier drinnen«, tröstete er Fors. »Hier ist es wenigstens kühl.«

»Gute Besserung«, sagte Kranz.

Dann waren sie weg. Und mit ihnen Fors' Hose.

Die Ärzte kamen um elf. Der eine war in Fors' Alter, der andere ein sehr junger, sehr großer und dünner Mann, der dritte war eine Frau um die dreißig mit schönen, weichen Händen. Der ältere Mann verhielt sich passiv, der Jüngere leuchtete Fors mit einer Lampe in die Augen und fragte ihn, wie es ihm gehe. Die Frau legte nur kurz die Hand auf seine Stirn, und er

wünschte, sie würde sie eine Weile dort liegen lassen, doch das tat sie nicht.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte sie, nachdem sie die Hand zurückgezogen hatte.

»Ein bisschen besser. Heute Morgen musste ich mich übergeben.«

»Sie sollten möglichst ruhig liegen bleiben«, sagte die Frau. »Wir machen noch ein paar Tests, und wenn das Ergebnis nicht beunruhigend ist, können Sie heute Nachmittag nach Hause gehen. Haben Sie jemanden, bei dem Sie wohnen können?«

»Ich bin erwachsen«, sagte Fors. »Ich kann alles allein machen, aufs Klo gehen, die Zähne putzen und telefonieren.«

Die Frau musterte Fors eine Weile, den Kopf schief gelegt. »Wenn man krank ist, sollte man sich ruhig von jemandem pflegen lassen.«

Ihr Akzent war kaum merklich, aber nicht zu überhören. Fors versuchte ihren Namen auf dem Schild an ihrem Kittel zu entziffern, aber sie stand zu weit entfernt.

»Haben sie die Räuber geschnappt?«, fragte der Ältere.

»Nein«, antwortete Fors, »noch nicht.«

»Aber man wird sie doch schnappen?«, fragte die Frau. »Ich meine, wie findet man sie denn? Haben Sie sie vielleicht gesehen?«

»Ich habe sie nicht gesehen«, sagte Fors. »Aber wir werden sie kriegen.«

Die Frau seufzte und legte wieder den Kopf schräg. Sie hatte nicht nur schöne Hände, sie hatte auch schö-

ne Augen. Der Große, Dünne notierte sich etwas auf einem Block, der ältere Arzt sagte: »Wir nehmen die Blutproben sofort, dann wissen wir bald, ob Sie nach Hause können.«

»Vielleicht möchten Sie lieber noch bleiben?«, fragte die Frau.

»Ich geh gern nach Hause«, sagte Fors.

Um halb vier kam Carin Lindblom und holte Fors' Schlüssel, und eine halbe Stunde später kehrte sie mit schwarzen Jeans zurück. Sie verließ das Zimmer, während Fors sich anzog, und dann gingen sie zusammen zu ihrem weißen Skoda hinaus.

Der Himmel war blau und wolkenlos, und es war sehr warm.

»Ich hatte am Fußgängerüberweg geparkt«, sagte Fors. »Den Golf haben sie vermutlich abgeschleppt.«

»Wahrscheinlich«, antwortete Carin. »Das wird teuer.«

Fors hob den linken Arm und betrachtete seinen Jackettärmel. »Ein Loch«, sagte er. »Guck mal.« Er zeigte ihr den Ellenbogen. »Neu, erst im Mai in Bologna gekauft.«

»Vielleicht übernimmt das die Versicherung«, sagte Carin, während sie die Autotür an der Fahrerseite öffnete und sich hinters Steuer setzte.

»Wohl kaum«, sagte Fors.

Als Carin Lindblom vom Parkplatz des Krankenhauses fuhr, begegnete sie einem Volvo. Auf dem Rücksitz saßen zwei etwa siebenjährige Mädchen. Die beiden

waren zusammen mit der Mutter des einen Mädchens auf dem Weg zum Baden am Långsee.

Die Kinder bemerkten Carin Lindblom und Fors in dem weißen Skoda nicht. Auch Fors und Lindblom bemerkten die Kinder in dem Volvo nicht. Sie fuhrten aneinander vorbei und waren sich für einen Moment fast nah.

Wenn Carin Lindblom und Fors die beiden Mädchen auf Fotos sehen würden, die man ihnen später auf einem Tisch des Polizeipräsidiums vorlegte, würde das eine Mädchen tot sein und das andere im Sterben liegen.

2

Fors hatte das Bett verlassen und sich, nur mit einem Laken bedeckt, auf die Couch im Wohnzimmer gelegt. Er hatte Kopfschmerzen und überlegte, ob er noch eine Tablette nehmen sollte. Carin hatte ihm etwas aus der Apotheke geholt, eine Dose mit schmerzstillenden Tabletten und ein Schlafmittel.

Aber er konnte nicht schlafen.

Was ihn wach hielt, war das Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, ohne etwas anderes tun zu können, als sich mit Übelkeit und Kopfschmerzen herumzuplagen. Es würde sich ändern, sein Zustand würde sich bessern, es würde anders werden, allmählich.

Darauf wartete er.

Ganz allein.

Ihn quälte der Gedanke an die verlorene Waffe. Eine unangenehme bohrende Vorahnung beschlich ihn, dass

sie von jemandem benutzt werden würde, der seinen Mitmenschen nichts Gutes wollte.

Er sah die Täter im Geist vor sich und wusste, dass es falsch war, die inneren Bilder zuzulassen und sein eigenes Verhalten zu verteidigen, aber er konnte sie nicht abschalten. Er wusste nichts von den Tätern, dennoch entwickelte er Bilder von ihnen, Bilder vom Verlauf der Ereignisse, eine zusammenfantasierte Erzählung in seinem Innern.

Die Fantasien bauten auf Erfahrungen auf, die er lose zusammensetzte. Vorurteile konnten eine Ermittlung total verderben. Niemand wusste das besser als Fors. Er war sein ganzes erwachsenes Leben lang Polizist gewesen und hatte gelernt, Fakten zu suchen und sich von Vermutungen so fern wie möglich zu halten.

Doch jetzt vermutete er und gab sich seinen Fantasien hin.

Es waren drei gewesen, drei Jungen in Jeans und Hemden, die über der Hose hingen. Er stellte sich vor, dass sie kurzärmelige Hemden getragen hatten.

Warum?

Er hatte sie nicht gesehen. Woher kam diese Vorstellung von den Hemden? Er sah die Jungen in ihren großen Turnschuhen hinter sich auftauchen.

Wo hatten sie ihm aufgelauert?

Hatten sie hinter der Hausecke gewartet und ihn durch die Fensterscheibe beobachtet? Hatten sie gesehen, wie er Milch kaufte, wie die Packung in eine Tüte gesteckt wurde und er danach seine Brieftasche hervorgezogen hatte? Konnten sie seine Waffe durchs Fenster sehen?

Er trug die Pistole rechts, wie die meisten seiner Kollegen. Das Mädchen hinterm Tresen hatte die Waffe möglicherweise gesehen, als er das Jackett beiseite schob, um mit der rechten Hand die Brieftasche rauszuholen, aber dem Fenster, durch das er beobachtet werden konnte, hatte er die linke Seite zugewandt. Die Täter konnten nicht wissen, dass er bewaffnet war.

Wenn sie es gewusst hätten, hätten sie ihn dann auch überfallen? Wären sie davor zurückgeschreckt, einen Polizisten zu überfallen? Vermutlich waren sie hinter Geld her gewesen. Ein Raubüberfall auf einen Polizisten könnte die Sache kompliziert machen. Polizisten mögen es nicht, wenn ihre Kollegen angegriffen werden. Unter Polizisten herrscht eine starke Gruppenloyalität, und das wird unangenehm, wenn man gegen Kollegen ermitteln muss wie im Fall des Vergehens, das Polizeiinspektor Holmberg begangen hatte. Aber der Beruf brachte es mit sich, dass man sich enger zusammenschloss, und einzelne Polizisten schienen manchmal die letzte Verteidigungslinie gegen etwas Unerhörtes auszumachen.

Manchmal hatte Fors versucht zu begreifen, was es war, dieses Unerhörte, gegen das sich manche seiner Kollegen meinten verteidigen zu müssen, nicht nur gegen die Gesellschaft, sondern auch gegen sich selber. Er hatte darüber zum Beispiel vor einem Jahr nachgedacht, als ein Kriminalinspektor verhaftet wurde, nachdem er Tochter und Frau krankenhaushausreif geschlagen hatte.

Malmström hieß der Inspektor. Fors hatte sich

manchmal mit ihm über die Entwicklung der Gesellschaft unterhalten. »Die Entwicklung der Gesellschaft«, hatte Malmström kopfschüttelnd gesagt, »wo soll das bloß enden? Trägheit und Desinteresse überall, Betrug und Sich-Davonstehlen als Lebensstil, was sehen wir da für eine Entwicklung in der Gesellschaft?«

Malmström hatte seiner Frau zwei Zähne ausgeschlagen und seiner Tochter ein blaues Auge und eine geschwollene Lippe verpasst. Und er war nicht einmal betrunken gewesen. Er war Antialkoholiker.

Es hieß, in Polizistenehen gehe es am schlimmsten zu – Kindesmisshandlung war in den Ehen, wo beide Polizisten waren, so alltäglich, dass man etwas dagegen unternehmen müsste. Man müsste Aufklärungsprogramme entwickeln, Hilfseinsätze organisieren. Aber es geschah nichts weiter, als dass von der Polizei eine Broschüre gedruckt und verteilt wurde.

Fors wünschte, der Schlaf würde kommen, aber er kam nicht. Seine Gedanken mahlten weiter und die inneren Bilder wollten ihn nicht in Ruhe lassen.

»Das Messer, nimm das Messer!«

Das Holster eines Polizisten ist so konstruiert, dass es einem Fremden nicht gelingt, die Waffe an sich zu reißen und sie auf den rechtmäßigen Besitzer, den Polizisten, zu richten. Man musste den Handgriff kennen, mit dem man die Waffe aus dem Holster löst.

In den USA hatte man Versuche mit Holstern gemacht, die im Bruchteil einer Sekunde den Fingerabdruck des Polizisten identifizieren konnten und sich nur für den öffneten, der das Recht hatte, die Waffe zu benutzen. Es war ein Problem in den USA, dass ein-

zelne Polizisten bedroht, angeschossen oder mit ihren eigenen Dienstwaffen umgebracht wurden. Fors konnte sich nicht erinnern, ob je ein schwedischer Polizist mit seiner eigenen Waffe getötet worden war, aber hin und wieder berichtete ein Kollege, dass eine Person nach der Festnahme versucht hatte, die Waffe des Polizisten an sich zu reißen.

»Das Messer, nimm das Messer!«

Mit zehn hatte Fors sein Messer verloren. Es war ein finnisches Messer gewesen, mit einer kurzen Klinge und einem Metallknopf am Birkenchaft. Über den Metallknopf konnte man eine Schlaufe legen, damit das Messer fest in der Scheide steckte. Das Messer hatte ihm sein Vater geschenkt, Straßenmeister Fors, als dieser von einem Schachturnier in Pargas zurückkehrte.

Die Jungen hatten Borkenschiffchen geschnitzt. Es war im Frühling gewesen, vielleicht an einem der letzten Apriltage. Das graugrüne Eis auf dem See war gerade gebrochen. Vögel zogen in dunklen Linien über den hellen Frühlingshimmel. Unter einigen Tannen lagen noch grobkörnige Schneehaufen, die teilweise mit braunen Nadeln bedeckt waren.

Er hatte das Messer verloren und konnte sich an seine Verzweiflung erinnern. Die Freunde waren in ihr Spiel vertieft, die Boote wurden zurechtgeschnitzt und in den Bach gesetzt.

»Ich hab mein Messer verloren! Es ist weg!«

Und dann das einsame Suchen.

Vergeblich.

Weinend war er nach Hause gelaufen. Er hatte um